



Abschied

Langes Schweigen, stilles Schaun,
Hand in Hand die nächtliche Fahrt,
Stummes endlich Anvertraun,
Was kein Wort noch offenbart.

Junge Herzen, knospenstreu,
Brechen auf im Abschiedsweg.
Nicht ein Laut von Lieb' und Treu',
Nur: daß ich dich wiederseh'!

Marfchgefänge, windesleis,
Tritte näher, Reih' um Reih' —
Jedes von den Beiden weiß:
Trifft die Kugel, fallen Zwei.

Ernst Kosmer



DER PIONIER

RICH. ROST

Alblut

Eine Geschichte von der Waterkant

Von Hanns Fehner

Der alte Kapitän Wrag ging in feierlichem Sonntagsstaat die Gasse „am Strom“ hinauf; in dem bedächtigen Wankschritt, den der Seemann bis zu seinem Ende nicht aufgibt. Gelegentlich erwiderte er die freundlichen Zurufe von den Häusern her; blickblanke Häuser, gepußt und geschneuert, wie zur Ausfahrt bereitliegende Schiffe. Trotz des ersten feiertägigen Gewandes lagen allerhand listige und spottfröhliche Fältchen um den Mund des Kapitäns, und seine Augen blitzten zeitweise so vergnügt, daß einer seiner alten Freunde ihn durchaus mit einem lustigen „Schiff ahoi“ für ein paar Minuten aus der Fahrt bringen mußte.

„Kieck,“ sagte er, „wie kommst du mich vor, mein ollen Jung? In 'n hellen lichten Alltag mit 'n Kirchenhut bei Wege? Und obendrein noch gar mit 'n Spazierstock?“

„Spazierstock —“ wiederholte Wrag gedehnt. „Hast du woll je und jemals ein Seemann mit 'n Spazierstock angetroffen? Dies is ein abgetakelten Regenschirm. Kannst du das nich sehen?“

„Nee,“ sagte Jensen. „Aber wo willst du da mit hin? Sonntag is heute nich und eine Leiche auch nich.“

„Bein Vogt,“ antwortet Wrag feierlich. „Oha.“ Jensen setzte sich fester in seinem Stuhl zurecht. „Was is passiert? In 'n Dienst was? Ich bin je man bloß froh, daß ich da nich mehr mit bei bin. Pen-si-oniert is fein. Ich hab nu alle Arbeit gänzlich entagt und sitz bloß noch vor mein Türe und kuck mich die jungen hübschen Frugenslud an. Und wenn ein von meine alten Freunde da vorbeikreuzt, denn befrag ich mich, was er woll vorhat. Aber Sorge mach ich mir da nich um. Was willst du in die Vogtei?“

„Dienstlich is es nich. Aber reden kann ich da auch noch nich über.“ Wrag sah sehr feierlich aus; auch ein bißchen ungemütlich, denn der Eingeborne geht unter keinen Umständen gern auf die Vogtei zur Gerichtsbarkeit.

„Hast du Ein umgebracht?“ fragte Jensen vergnügt und zwinkerte mit seinen kleinen hellen Augen.

„Nee. Dies nu nich grade. Aber ein hübschen was Mörder iches is da doch mit bei, das kannst du mich zuglauben.“

Jensen strahlte. „Gott du bewahre, wo kann das woll zugehen? Na, denn komm du man eins bei mich vor auf die Heimfahrt und leg hier ein hübschen an und erzähl mich dein feine Mordgeschichte.“

„Das will ich woll; denn nachher is es nich mehr amtlich. Nu muß ich aber weiter, sonst verpaß ich meine Reih.“

Grade als der Alte auf der Vogtei eintraf, fuhr das zweite Lotfenboot aus. Wrag kon-

statierte es mit Genugtuung; denn er gehörte zur dritten Reih und bis er „drankam“, war die Verhandlung da drinne wohl zu Ende und er kam nicht um sein Lotfengeld.

Im Vorzimmer oben saßen ein paar Frauen. Die eine weinte unterdrückt und bearbeitete das verheulte und verchwollene Gesicht krampfhaft mit dem Schnupstuch. Der Vogt erschien, die Parteien wurden aufgerufen, und es begann die Aufschreibung der Personalien.

„Kapitän Friedrich Franz Wrag. Das sind Sie?“

„Wird woll stimmen, Herr Vogt.“

„Ehemaliger Kapitän des Kauffahrteischiffes „Iduna“ von der Reederei R. Marg und Söhne in Bremen?“

„Vollständig richtig.“

„Geboren zu Rostock in Mecklenburg am 3. August 1842. Stimmt das auch?“

„Stimmt auch.“

„Sie haben die verwitwete Seemannsfrau Isabella Winkelmann zur Anzeige gebracht, weil sie angeblich einen Vergiftungsversuch auf Sie unternommen haben soll.“

„Das wird woll auch so stimmen.“

„Ist die beschuldigte Isabella Winkelmann anwesend?“

„Jawoll,“ kam es leise von dem Stuhl her, wo die Alte saß.

„Dann kommen Sie mal hier ran.“

Langsam und mit ensiehem Gesicht näherte sie sich dem Richtertisch. Lagen da nicht etwa schon Ketten?

„Isabella Winkelmann, verwitwete Gattin des Steuermanns Ferdinand Winkelmann, geboren hier in Warnemünde am 5. August 1846; ist das richtig?“

„Jawoll —“

„Sie sind Wirtschaftlerin beim Kapitän Wrag?“

„Jawoll —“

„Angeklagte Isabella Winkelmann, ich frage Sie jetzt: was haben Sie dem Kapitän Wrag am Sonntag zum Frühstück in sein Glas Madeira geschüttet? Allem Ansehen nach war es irgend ein Gift, sientemalen den Kapitän nach dem Genuße heftiges Uebelsin befiel, das vierundzwanzig Stunden lang anhielt.“

Wrag drehte sich um und besah sich seine Wirtschaftlerin erwartungsvoll und mit fidelem Augenzwinkern. Leise und immer noch weinerlich begann die Angeklagte ihre Verteidigungsrede.

„Der Kaptein hat niemals nich über mir zu klagen gehabt, das will ich Sie mal gleich vornweg sagen, und ich hab mich immerlos die größte Mühe gegeben, gut für ihm zu sorgen, und sein Haus hab ich ihm auch immer gut instande gehalten, und vergiften wollt ich ihm gar und gar nich, das is ein ganz ausverschämte Lüge.“

Sie holte einmal tief Atem und fuhr dann mutiger fort. — „Passen Sie mal eins auf, Herr Vogt, ich muß Sie das erklären. Wenn er nu doch das schöne Haus hat, und kein ein-

zigen Verwandten, der da auf lauert, und wenn er mir doch nu versprochen hat, daß ich das Haus kriegen soll wenn er mal tot is, und wenn er nu noch nich mal ein Testament gemacht hat — — muß ich da nich bange werden, wenn er so scheußlich viel trinken tut? Kann ihn da nich mal was passieren, und denn hab ich nich mal was Schriftliches? Denn wie soll er woll sein Testament aufschreiben, wenn er immerlos betrunken is?“

Der Vogt sah den Kapitän fragend an. „Haben Sie der Angeklagten Winkelmann versprochen, ihr das Haus testamentarisch zu vermachen?“

„I Gott du bewahre,“ antwortete Wrag vergnügt, „ich hab bloß gesagt, es könnt vielleicht sein, daß ich mal so was tät, wenn sie mich immer gut versorgen würd, bis ich die Augen zumach.“

Die Wirtschaftlerin schluchzte laut auf. „Wie kann er denn merken, daß ich gut für ihn sorg, der oll Suput, wenn er immer im Tran is!“

„Oho!“ rief der jetzt, „das hört sich ja ganz doll an. Das kann ich mir denn nu doch nich bieten lassen. Wenn ein Vollschiß gut unter Wind gehen soll, denn muß es sein richtigen Ballast haben. Und mit das Trinken ist das ebenso. Ich vertau nich mehr, als wie ich für mein tägliche Fahrt brauch. Da darf mich Winkelmannsch noch lang nich Suput schimpfen. Bei ihren Steuermann hätt sie das je woll gekonnt. Der hat nie gewußt in sein Leben, wieviel Ladung daß er einnehmen darf. Sonst wär er nich so früh aus die Welt rausgesezelt.“

„Das is es ja grade,“ fiel die Alte ein, „daß ich immer an mein sel'gen Mann denken muß, wenn ich Ihn scheußlichen Lebenswandel zukuck. Akkurat so wie Winkelmann machen Sie das. Und denn geht das nachher auch so wie bei den: mit eins war er tot. Und denn? Was denn? Denn sitz ich wieder da.“ Sie begann heftiger zu schluchzen. — „Und mit das Gift hat es ein ganz andre Bewandnis. Und Gift war es überhaupts gar nich. Bloß ein hübschen Alblut.“

„Alblut?“ fragte der Vogt mit etwas Entsetzen und viel Interesse. „Was soll denn das heißen?“

Wrag schlug sich auf den Schenkel und gab einen Ton von sich, als wenn er sich verschluckt hätte. Mit einem Gesicht, das vor Erwartung und Vergnügen strahlte, hörte er dann der Erklärung zu, die die Alte abgab.

„Das is ja eben das alte Geheimnis, wie man die Trunksucht vertreiben kann. Man nimmt ein dicken Al, — aber es muß ein gestohlner Al sein, — den nimmt man ganz heimlich vor, in der Nacht, und denn schneidet man ihn den Hals auf, und denn läßt man vor das Blut in ein kleinen Topf laufen, und denn nimmt man von das Getränk, das den ollen Suput gehört, und da rein gießt man das Alblut, aber das muß auch heimlich gemacht werden, und das Getränk muß man ihn auch heimlich wegnehmen, und denn is die allergrößte Hauptsache der Al muß noch so lange leben bleiben, bis das ausgetrunken is, und das Ganze is ein furchbar schwere Geschichte, weil der Al das nich will und weil er sich so scheußlich bei anstellt und weil man ihm beinah gar nich festhalten kann, und mit das Stehlen is das auch nich so einfach, weil doch Jedwerein auf sein Fischkasten aufpaßt und ich muß mich ganz gefährlich in Acht nehmen, wie ich da an Lenz sein Stelle ging, und der Mond schien nich mal, denn das is verboten, und nu is doch alles vergeblich, —“ sie brach wieder in Schluchzen aus.

„Was ist vergeblich?“ fragte der Vogt, der mit Wrag fröhliche Blicke getauscht hatte.

„Es kann nich helfen, denn von die ganze Geschichte darf kein Sterbenswort gesprochen werden, und nu hab ich alles erzählen müssen, weil daß der verdammte Kierl da von Gift geschnack hat.“

„Na, Kapitän Wrag,“ sagte der Vogt nach einer nachdenklichen und mit Räuspern ausge-



Maschinengewehr-Posten

Ant. Schönmann (München)

Ayuntamiento de Madrid



MORGEN AUF DER ELBE

CARL BECKER (HAMBURG)

Ayuntamiento de Madrid

füllten Pause, „ich denke, Sie geben zu, daß Ihr Verdacht grundlos war, und ziehen Ihre Anzeige zurück. Oder wollen Sie das Geföfß erst noch mal untersuchen lassen? Ich mein', Sie könnten es woll auch so glauben, was?“

„Das will ich woll, Herr Vogt. Ich bin je da auch nich an gestorben, wie ich merke. Ich freu mich bloß, daß sie sich mit ihr altes dummes Weiberzeug bis auf die Knochen blamiert hat. Aber —“ nun wurde er ernst und nahm sein vergnügtes Gesicht in strenge Falten — „darf sie mir zu so ein eklichen Hokuspokus von mein guten, feinen, alten Madeira mausen, den ich mich zum Andenken an mein letzte Fahrt im Keller aufheb? Das is ein ganz gemeinen Diebstahl, und dafür muß sie in schwere Strafe genommen werden.“

Der Vogt bedachte sich ein wenig. „Ja, Winkelmansch,“ sagte er alsdann zu der Angeklagten, die in hohen Angsten wartete, was nun noch kommen solle, „da kann ich Ihnen freilich nicht helfen, eine kleine Buße muß ich Ihnen schon auferlegen, denn Sie haben sich zu Ihrem Werk, das Sie in gutem Glauben begingen, unerlaubter Mittel bedient.“

„Gottogott, Herr Vogt,“ rief sie entsezt, „stecken Sie mir man nich ins Loch, das könnt ich nich überleben, ich will das je nie und niemals wieder tun!“

„Das will ich hoffen. Und darum will das Gericht Gnade vor Recht ergehen lassen und Sie nur zu einer Mark Geldstrafe verurteilen, die Sie in die Armenkasse zu zahlen haben. — Was ist denn mit Ihnen los, Kaptein? Was kucken Sie da so eifrig, und warum sehen Sie so wütend aus?“

Wrag drehte sich eben vom Fenster her um. „Gott verdamnich,“ sagte er verdrießlich, „da geht mein Boot raus, ich hab meine Reih verpaßt, der Taler is zum Henker, und das alles um das alte Reß.“

Die Mitteilung, daß Winkelmansch ihre Mark Strafe zu blechen habe, versöhnte ihn etwas mit der gestörten Weltordnung. Nach umständlicher Unterschrift des Protokolles wurden die vorgeladenen entlassen und gingen vertraglich zusammen nach Hause.

Eine Stunde später saß Wrag bei Jensen vor der Tür und staltete Rapport ab.

„Und nu kommt das Döflste, nu paß mal auf. Kann sie nich zufrieden sein, daß sie so gut abgekommen is? Kommt sie nich ganz anders auflaufen? Nee, was tut sie? Schleicht da so komisch rum, mit was unter ihr Schürze. Ich denk: hallo, was hat sie nu wieder vor? und krieg ihr an Arm zu fassen, und zieh die Schürze weg, und was hat sie drunter? Meine Buddel, mein Madeira, wo sie schon das Glas von abgegossen hatt, was ich mit den Malblut saufen muß, das will sie sich nu so ganz gemütlich als Strandgut auf Seite bringen. Und wird auch noch grob und unverschämt und sagt, das hat sie sich mit ihre Mark Strafe redlich verdient. Und sie hat nich eher aufgehört mit Schimpfen und Heulen, bis ich sagte, denn wollten wir man stracks wieder auf die Vogtei wandern, und denn könnt sie sich je man gleich ihr Nachjack mitnehmen, da würd sie denn woll fest eingespinnen werden. Da ließ sie endlich los und ging wütend in ihre Kammer. Und hier is nu die Buddel, und nu sollst du selbst sagen, daß sie das wert is, daß man sich mit ein altes Weibsbild düchtig in die Haare fährt. So, Steward, Gläser her!“

Enttäuschung

Ein Kriessfreiwilliger liegt im Schützengraben. Eine Anzahl Briefe und etwa 2 Duzend Pakete mit Liebesgaben sind an ihn abgegangen. Bekommen hat er nichts als einen Brief. Und während er sehnsüchtig auf Nachricht von zu Hause wartet, bringt man ihm — eine Steuerforderung der Gemeinde K. mit der Mitteilung, daß die Steuer trotz seiner im September erfolgten Reklamation bezahlt werden müsse.



F. STAEGER

Auf Posten

Im Osten glimmt der junge Tag,
Kühl geht ein Hauch durchs stille Feld.
Noch schläft das Heer
Traumlos und schwer.
Gott weiß, was heute kommen mag.

Am Begrand ward im Abendschein
Manch kühle Lagerstatt bestellt.
Wo wird zur Nacht,
Nach Blut und Schlacht,
Für mich das nächste Bett wohl sein?

W. A. Renzing

Jung Ritter Georg

Die alte Nanni sitzt auf der Ofenbank und schneidet Semmelbrocken in eine große Schüssel. Sie dient seit fünfundsierzig Jahren beim Oberhofen Bauern und hat die Medaille für Tugend und Treue bekommen. Damit ist sie viel genedert worden, denn die heutigen Leute können gar nimmer glauben, daß so ein altes Weib auch einmal keinen Kropf gehabt hat und hübsch war, mit lustigen Augen und kirschfrischen Lippen und heißes Blut gehabt hat, für das es Versuchungen genug gab. Um sie herum sind sie ins Grab gesunken und zum Leben erstanden, haben gehofft oder verzweifelt und erreicht oder verloren, ihr Leben aber ist Arbeit und Arbeit gewesen und darüber ist sie alt und runzelig geworden und kann nimmer recht sehen und nimmer recht schnaufen. Mit dem Hören geht's ja noch zur Not, aber die Füße sind soviel umeinander gesprungen, daß sie halt jetzt Feierabend haben wollen. So ein altes Mensch ist halt ein rechtes Kreuz!

Und heut wird ihr selbst das Semmelbrockenschneiden zur harten Arbeit, denn den jungen Großbauern vom Oberhof haben sie im Krieg d'erschossen. — Die junge Bäuerin hat aufgeschrien wie ein wundes Tier, als sie's gehört hat und die alte Oberhoferin hat mit wildem Blick zum Herrgottswinkel gestarrt. Daß aber auch das Schicksal gar so erfinderisch ist!

An der Nanni ihre Knie gelehnt, steht der sechsährige Oberhofer Peterl. Seine Leut' sind in die Kirchen, ihn haben's bei der Alten gelassen. Dieselben schwarzen Augen wie sein Vater hat er und auch seinen trogigen Mund.

„Und da, Nannl, und da?“ — „Da? Ja, mei' Bu', da hat der Himmelvater halt für ein

Augenblick wo anderscht hing'schaut und da ist so ein Franzos kommen und hat ihm eine Kugel ins Herz 'geben.“ — „Und was tut der Vater jetzt, Nanni?“ — „Jetzt schläft er.“ — „Tut er das denn gern, wenn's doch Krieg haben?“ — „Da wird er halt nit lang g'fragt werden.“ — „Und wacht er nimmer auf?“ — „Nimmer.“ — „Auch durch kein'n Büchschuß?“ — „Nimmer.“ — „Und ein'n Suchzer?“ — „Ob einer früh oder spät schlafen geht, vergönnt's ihm die ewige Ruh'.“ — „Und was meinst, Nanni, kimmt der Vater in 'n Himmel oder in d' Höll?“ — „Bist stad, du unguter Bu'! Die Höll ist so was Grausig's, daß man gar nit dran denken derf.“

Dem Peterl seine Augen strahlen und eng schmiegt er sich an die Alte: „Geh, Nanni, schau, tu' mir wieder ein bißl was von der Höll' ver-zählen.“

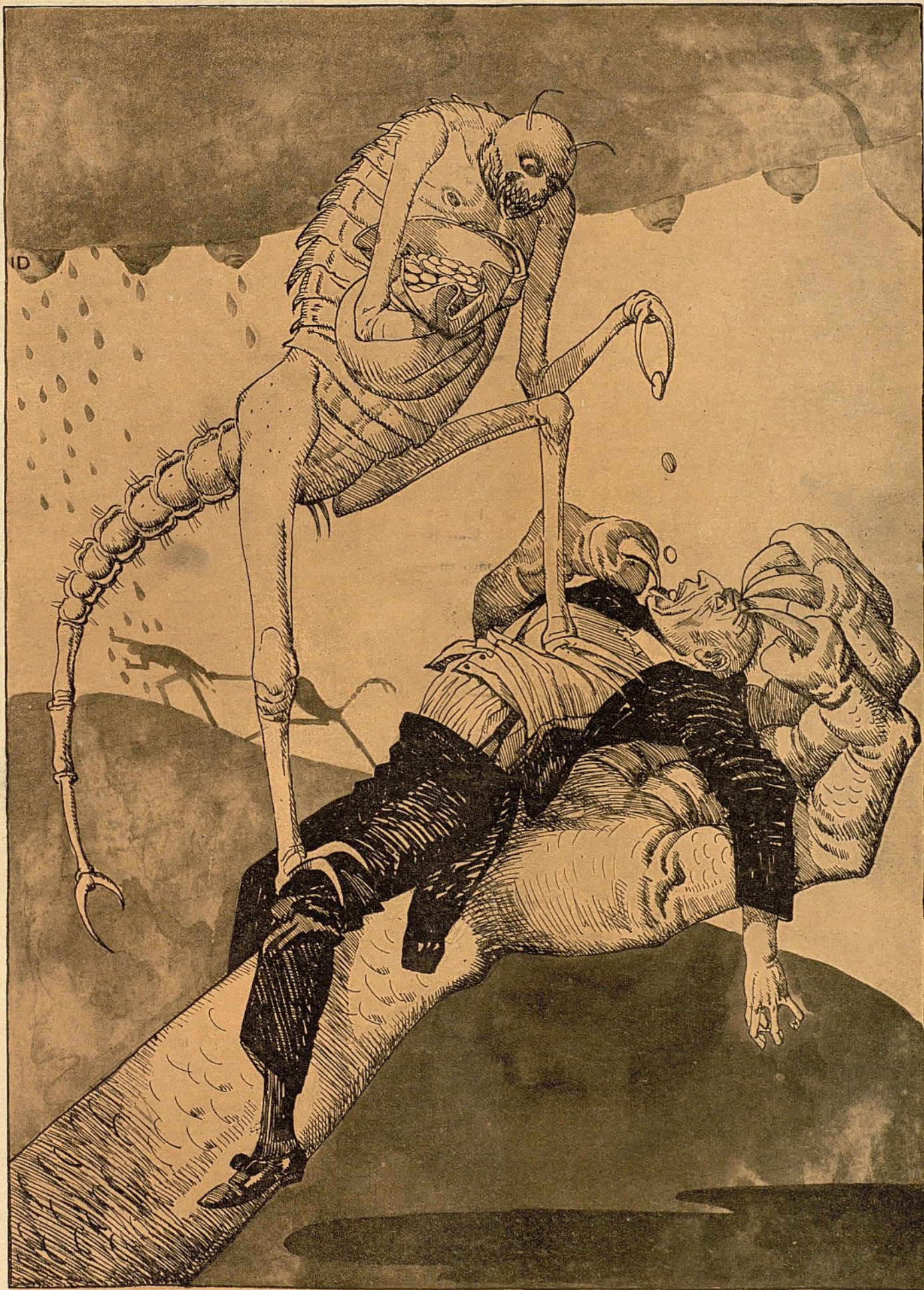
„Jetzt wart' nur, ich sag's schon noch dem Herrn Geistlichen Rat, daß du so ein loses G'reb' hast und g'rad immer nur von der Höll' hören willst. Die Höll' is so was Schaurig's, daß der Mensch sich's gar nit a so furchtbar ausdenken kann, als wie's in Wirklichkeit is. Da stecken's dir die Füß' in kochendes Wasser und derweil' zwicken's dich mit glühenden Zangen an den Armen und zu essen kriegst nig und nig zu trinken und nach'er peitschen sie dich auf den verbrennten Füßen gleich so a paar Täg' immer im Kreis rum und wenn d' meinst, du kannst einmal verschnauften, dann kommen die Teufel und Drachen und reißen dir bei lebendigem Leib das Herz aus.“

„Oh—h—h!! — Nanni, bist jetzt du schon amal in der Höll' g'wesen?“ — „Heilige Mutter Gottes, die sündhafte Frag'!“ — „Woher weißt du denn nach'er, wie's dort ausschaut?“ — „Hochwürden der Herr Pfarrer hat mir's ver-zählt.“ — „Nach'er is also der Herr Pfarrer schon in der Höll' g'wesen?“ — „Jetzt halt aber 's Maul, du Malefizbu', du miserablicher! Schausi, daß d' weiter kimmt?“

Der Peterl duckt sich vor der ausholenden Hand der Alten. Er steht ganz in sich verloren da und stiert in den Semmelbrockenhaufen, als ob da drin die Klarheit für so viel Merkwürdiges und Unklares auf dieser Welt zu finden wäre. Dann scheint auch er zu keinem befriedigenden Resultat gekommen zu sein. Ein rascher Seufzer hebt seine Brust und im nächsten Augenblick ist er bei der Tür' draußen und springt über die Wiesen hinüber zum Wald. Von da aus hat man einen Ausblick weit übers Tal und die Berge und die Landstraße und auch die Kirch-turmsspitze schaut durch die Tannen herüber. Und da befindet sich ein Etwas aus zwei Holzpflocken mit einem Reifigzweig quer drüber und einer Bretterkiste in der Mitten, und das ist dem Peterl sein Haus. Dort ist er Herr, dort kann er schaffen und graben, umstellen, dreinschlagen, fluchen. Ein Scherben von einem Teller, ein leeres Tintenfaß, ein alter Hut sind der Hausrat. Und d' erleben kann man was in dem Häusl, fast nit zum glauben is 's! Die Hirsche und Rehe, die aus dem Wald heraus auf die Wiese treten, sind nig B'sonderes, aber wilde Biedher kommen auch: Bären und Wölfe. Ein Glück, daß ein Stecken im „Haus“ is, der völlig so scharf is, wie ein Säbel. Denn fürchten! uh Jeger! Fürchten kennt der Peterl nit. Fürchten tun sich nur solche Haderlumpen, wie der Klaus Sepp und dem Wieser sei Wastel.

Wie der Peterl heut bei sein'm Häusl ankommen is, hat er z'erscht viel umeinander wirtschäften und fluchen müssen, wie's halt a so is, wenn der Großbauer heimkimmt und auf die Dienftboten halt so gar kein Verlaß is! „Faule Bagasch, nignuzige Malefizluderisch, wart', enk kenn ich!“

Endlich kann er sich im Tintenfaß seine halbe Maß aus dem Bach schöpfen und nun wird gerastet. Lang ausgestreckt liegt er in der Mittags-glut. Die Sonne beguckt sich den braunen Buben, der spielend rechts und links Blumen greift und damit nach bunten Schmetterlingen schlägt und



Britischer Drafithunger

Englische Staatsmänner werden nie auf Erden satt — desto sicherer in der Hölle!

Ayuntamiento de Madrid



FELDPOST-BRIEF

OTTO FLECHTNER (MÜNCHEN)



12 Meter von dem Gegner (Côtes Lorraines)

Paul Segieth, 8. bayr. Inf.-Reg., 7. Komp.

der noch gar nicht weiß, wie gut daß er es eigentlich hat. Ihr fällt ein, daß sie weit, weit da drüben über Länder, Berge und Flüsse auch einen Oberhofer im Gras hat liegen sehen. Der war rot — blutrot — durchs Herz geschossen.

Die Nanni hat g'sagt, die Höll' is was Schrecklich's. Und der Herr Pfarrer tät's kennen und weh tut's und genau weiß sie's nit, ob der Vater eintritt oder nit. Am End' is der Herr Pfarrer so gut und laßt den Peterl um die Ecken schaun, wenn er's nächste Mal wieder in die Höll' geht und sieht der Peter den Vater und daß er etwa g'schunden wird, nach'er kannst was erleben! 's Beten laßt er den Weiberleuten, bei die Köpf' nimmt er die Drachen- und Teufeln und haut's umeinander, bis f' selber einfliegen in ihr Feuer!

Vom Kirchturm wird Mittag geläutet. Heut gibt's Grüberkrapien mit Sauerkraut. Heiß is die Sonn'! Wird schon g'scheiter sein, man geht jetzt 'nunter zum Oberhof.

Gerad' aber, wie der Bub sich aufrichtet, regt sich was ihm gegenüber auf einem Stein. Er schaut darauf hin und fikt einen Augenblick wie gelähmt. Dann hat er's erkannt: Ein Drache is's! Und ohne sich länger zu besinnen, fährt er wie wild drauf los. „Auskommen willst mir? Wart, dir kimm i!“ Und rot vor Zorn und Wut haut er blind auf das Untier los. — Endlich is's hin und rührt sich nimmer! Wirklich, ein Drache is's gewesen, aber Gott sei Dank ein ganz ein junger noch! Nur mehr von weitem traut sich der Peter das Viech anzusehn. Vielleicht sind noch mehr Lunge hier umeinander, vielleicht kimmst auf einwal die ausgwachsene Drachennutter daher —

und in vollständig logischer Folgerung der Situation, dreht sich der Oberhofer Peter kurz um und läuft und schreit und läuft und schreit. Daheim aber glaubt ihm kein Mensch seine G'schicht.

* * *

Der alte Pfarrer Pungengruber sitzt beim Eichelkaffee. Seit langem ist sein Ideal eine Tasse wirklichen Kaffees, aber, du lieber Gott! Die Gemeinde ist so arm und wenn man da ein bißl aushelfen kann, bleibt man halt bei seinem Schalerl Eichelsuppen. Zwei Zeitungen liegen auf dem rotgewürfelten Tisch: die kirchlich konfessionierte gehört zum täglichen Leben, die andere, die weltliche, muß man schon aus Berufsinteressen lesen, damit man all die möglichen Vertuschungen überhaupt kennen lernt, wovon man heutzutage seine Leut' warnen muß. Aber jetzt machen's einem beide kein' Freud' mehr: Der Krieg — und das Blut — und wann nimmt's ein Ende! — 's ist schon wahr, am ärgsten sein immer alleweil' die Menschen selbst zu einander gewesen. Und da gibt man sich nun sein lebenslang Müß und schaut, daß sie Nachsicht für einander haben und Mitleid und ein'n Jeden nimmt man extra ins Gebet, daß er nit raust und daß er's Verzeihen übt und dann kommt so ein Krieg und alles ist erlaubt. Jessas, Jessas! Wieviel Schindluder wird mit unserm Herrgott sein'm Verstand getrieben! Neugierig is' er schon, der Pfarrer Pungengruber, wie der Herrgott sich aus dem Schlammfl' rauszieh'n wird.

„Was is? Wer is' da? Dem Oberhofer sein Peterl? Schick' ihn halt eini. Was will er denn?“

Langsam schiebt sich der schwarzäugige Bub herein, brav hält er dem Herrn Pfarrer sein dickes, braunes Handerl hin und unverwandt schaut er dem alten Herrn in's Gesicht. Aber die Red' hat's ihm verschlagen.

„Also, Peterl, was möcht'st denn bei mir? Hat dir die Mutter was auf'tragen?“ — Er schüttelt den Kopf. — „Vielleicht die Großmutter?“ — Wieder Kopfschütteln. — „Nach'er sollst mir vielleicht das Zigarrenkistl geben, was d'unterm Arm hältst?“ Jetzt nickt der Peter. —

„Na, also! Nun mußt mir nur noch sagen, wer daß mir's schickt.“ — Da endlich red't der Bub: „Ich hab' dir's mit'bracht, weil's dich g'freuen wird.“ — „Ah geh! Da schau her! Der Peterl denkt an den Herrn Pfarrer. Na, gieb's schon her. Hast es ja so fest zug'schnürt. Was is denn drin?“

„Ein Drache.“

„Was?“

„Ein Drache,“ und weil der Herr Pfarrer gar so konfus dreinschaut, setzt er beruhigend hinzu, „aber ein ganz ein junger und tot is er auch, brauchst dich nimmer zu fürchten.“

Der Herr Pfarrer schaut grad immer abwechselnd von dem Zigarrenkistl in seiner Hand auf den Oberhofer Peterl.

„Und — wo hast ihn denn g'fangen deinen Drachen?“ — „Bei uns oben, in mei'm Häusl.“ — „Hat er dir was tan g'habt?“ — „Mir nit, oh na! Mir g'wiß nit, aber wenn er erst ausgwachsen is, könnst er dem Vaterl in der Höll' was tun, und des derf er nit.“

Die zitterige Hand des alten Pfarrers streichelt dem Peterl sein Haar: „Und woher weißt denn,

daß es ein Drach' is?" — "Weil er doch akk'rat a so ausschaut." — "Ja, wie schaut denn ein Drache aus?" Ein verschmitzter Blick trifft den Alten: "Aber du weißt's ja eh, Herr Pfarrer."

— "Na, sag's schon, vielleicht is's gar keiner." Da aber ist der Peter schier empört: "G'wiß is's einer. I werd' ihn doch kennen! Zu Pfingsten erscht hat mir der Pater Kapuziner noch so ein schön's Heiligenbildl vom Heiligen Georg g'schenkt. Da sieh ich doch, wie ein Drach' ausschaut."

"Nach'er will ich's halt auch einmal sehn," und behutfam löst der Pfarrer die kreuz und quer geschlungenen Fäden.

"Vielleicht rührt er sich aber doch noch," warnt der Bub und tritt vorsichtig in die Mitte der Stube zurück.

Der Pfarrer Puzengruber aber hebt den Deckel und sieht in das Kistl. Dort liegt arg zerschlagen, aber am Kopf und Schwanz und einem Prahl immer noch erkenntlich, eine — Eidechse.

Und der Oberhofer Peterl strahlt ihn mit triumphierendem Blick an: "Gelt, da g'spannst! Dös is a Drach', ein richtiger junger Drach'!"

Johanna Gode

Liebe Jugend!

Heute Nachmittag war — zum größten Entzücken unserer vierjährigen Hildegard Frau Doktor bei uns mit ihrem gelben Dackel „Hulipuli“.

Noch nach ihrem Weggang spielt Hildegard fortwährend, sie wär' der Hulipuli.

Schließlich bringt ihre Mutter sie zu Bett und sagt: „So, Kind, nun bete schön!“

„Aber Mama, ich bin ja doch der Hulipuli, und der kann doch nicht beten!“

„Na ja, aber mach' jetzt mal, daß es Ruhe gibt; sei mal lieb und bete schön.“

Da faltet Hildegard rasch die Händchen und sagt: „Wau wau! Amen!“



R. Grieß

Auf dem Berliner Wochenmarkt

„Ach, du lieber Gott, die Äpfel schon wieder um fünf Pfennig teurer geworden!“

„Lassen Se doch den lieben Gott zufrieden, Madameken, wo er jetzt so vil in de Front zu tun hat!“

Kindermund

Der Vater steht mit seinen beiden Kindern am Schwanenteich. Das Mädchen fragt: 855

„Du, Vater, warum haben die Schwäne so lange Hälse? Damit sie beim Nestmachen die Blätter besser reinlangen können?“

„Och, du Dumme,“ befehrt der Junge, „damit sie bei Hochwasser nicht ertrinken!“

Soldatenfranzösisch

Ein neues Marschlied

von Georg Queri

Das Frassäh¹⁾ ist nicht schwer zu reden, Wann mans ein Hirn im Kopfe hat; Tun wir ein Mehsonghaus²⁾ betreten, „Bongschurr“³⁾ sagt jeder Solidat.

Tu ichs mit der Madamm parlieren, Zeigst dus das Loschimangbilljeh,⁴⁾ Tut ers den Pisang⁵⁾ sehr ausschmieren Und gibts dem Schönvieh⁶⁾ den Beseh.⁷⁾

Der Mosjeh Wulewuh⁸⁾ tut schaugen, Es ist ihm dieses unbequem, Die Fillje⁹⁾ machets runde Augen, Wann mans ihr saget: schefußehm!¹⁰⁾

Es darf kein Mensch Deloh¹¹⁾ nicht laufen, Der Stabsarzt sagt: es ist difeh!¹²⁾ Wir müßens einen Diwang¹³⁾ kaufen, Den tut man mit dem Bong bejeh.¹⁴⁾

Der Bulle¹⁵⁾ auf dem Mist tut krähen, Wo jedermann beleidigt ist; In der Kwisinn¹⁶⁾ muß man ihn sehen, Wann er mit Böhr¹⁷⁾ gebraten ist.

Boahr und Mantsche¹⁸⁾ muß mans lieben, Matmoasell, lafehmebahl!¹⁹⁾ Merki! Wir müßens weiterdschieben, Das treue Herz bleibt bei dir da!

¹⁾ Français; ²⁾ maison; ³⁾ bon jour; ⁴⁾ billet de logement (Quartierzettel); ⁵⁾ paysan; ⁶⁾ jeune fille; ⁷⁾ baiser; ⁸⁾ monsieur „voulezvous“; ⁹⁾ fille; ¹⁰⁾ je vous aime; ¹¹⁾ de l'eau; ¹²⁾ typheux; ¹³⁾ du vin; ¹⁴⁾ bon, payer; ¹⁵⁾ poulet; ¹⁶⁾ cuisine; ¹⁷⁾ beurre; ¹⁸⁾ boire, manger; ¹⁹⁾ mademoiselle, lavez mes bas! (Fräulein, waschen Sie meine Socken!)

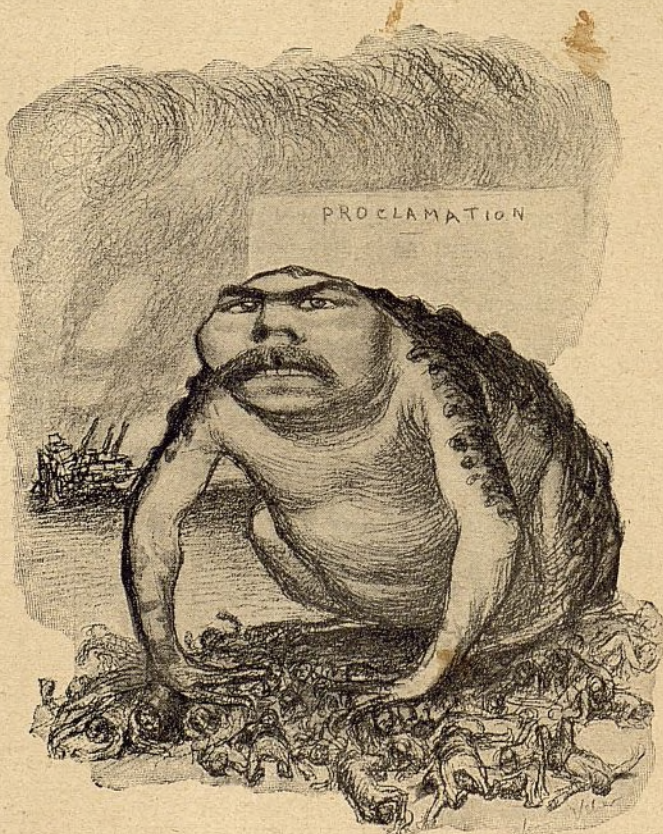
Zur freundlichen Erinnerung!

Ende September 1901 gab die Pariser satirische Wochenschrift „L'Assiette au Beurre“ eine Buren-Nummer heraus, die deutlich zeigt, wie man noch vor einem Jahrzehnt in Frankreich über die Praktiken des völkerbeglückenden Albion dachte. Auch heute, wo wir wieder so viel von den ominösen Konzentrationslagern und englischer „Ritterlichkeit“ hören, ist die gleiche Satire noch berechtigt. Wir sind deshalb so frei, die Erinnerung an den Spiegel, den die Herren Franzosen damals ihren edlen Verbündeten vorhielten, ein wenig aufzufrischen, und bringen aus dem von Jean Weber gezeichneten Sonderheft die nachfolgenden zwei Proben:



I. Englische Ritterlichkeit

... Ich muß die sprichwörtliche Ritterlichkeit des englischen Soldaten dankbar und rühmend hervorheben; fast jeden Tag bietet sich mir Gelegenheit, Proben davon kennen zu lernen. Es ist wahrhaft rührend, mit welcher liebevoller Rücksicht die Burenfrauen behandelt werden.



II. Lord Kitchener

... Ich kann wohl sagen: der Transvaal-Krieg ist jetzt beendet. Das Land ist vollständig ruhig und ich habe dies günstige Resultat ohne unnützes Blutvergießen erreicht. Die Konzentrationslager, in denen ich die Frauen und Kinder untergebracht habe, erfüllen in hervorragender Weise ihre friedliche Aufgabe.